



Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Lyndsay Faye

Das Feuer der Freiheit

Roman

Deutsch von
Michaela Meßner

dtv

Von Lyndsay Faye
sind bei dtv außerdem erschienen:
Der Teufel von New York (21611)
Die Entführung der Delia Wright (26043)

Ein kleines Glossar befindet sich
am Ende des Bandes.



Deutsche Erstausgabe 2016
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2015 Lyndsay Faye
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›The Fatal Flame‹ (Amy Einhorn Books/Penguin, New York 2015)
Alle Rechte vorbehalten
© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Inkraft,
unter Verwendung von Fotos von Arcangel Images
Satz: pagina GmbH, Tübingen
Gesetzt aus der Aldus nova 10/13
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26086-2

*Für meine Ururgroßmutter Katie,
deren wahrer Familienname in Vergessenheit geriet,
nachdem sie von Irland nach Amerika gekommen war*

*und für Großmutter Meg Fay,
die mir diese Geschichte erzählte.*

Frauenrechte

*Ihr Recht ist's, Wache zu halten
am Bett der Siechen und Wunden,
und verzagt das Herz, zu flüstern:
Du wirst ganz sicher gesunden.
Ihr Recht, zu schmücken das traute Heim
mit Freundlichkeit und Lachen,
und wenn den Mann die Sorge plagt,
das Leben behaglich zu machen.
Ihr Recht, die Söhne zu unterweisen,
für einen Platz im Senat,
um wie viel größer ist die Ehr,
als hätt' sie ihn selber gehabt.
Ihr Recht, dass des Mannes freigebig Herz
mit Achtung belohnt ihr Streben,
bei dem sie mit Würde und Anmut
der Pflicht des Weibes ergeben.
...
Was sonst sollt' sie auf Erden tun,
als die heiligste, süßeste Pflicht,
so ist sie die perfekte Frau,
and're Rechte fordert sie nicht.*

MRS. N. P. LASSELLE, 1850

Prolog

Dunfhlaith ó Dufaigh, wie sie in der grünen Heimat ihrer Mutter genannt wurde, in der die Felsen das Grasland durchstachen und aussahen wie die mageren Schlüsselbeine der friedlich schlummernden Leichname auf den Straßen, erinnerte sich wieder daran, wie es sich anfühlte, Hunger zu leiden. Wie es sich anfühlte, sich nach einer dicken braunen Brotscheibe mit Salz zu sehnen, nach dem Pfeifenrauch auf der Zunge, der wie ein handfestes Stück gegrilltes Rindfleisch schmeckte. Wie es war, auf Baumstümpfen nach Pilzen zu suchen und sie für Whiskey zu verhökern – nicht weil sie eine Säuferin gewesen wäre, sondern weil Pilze sie nicht satt machen konnten, während ein Pint Whiskey ihr half, den knurrenden Magen einen ganzen Tag lang zu vergessen. Wenn sie sich Mühe gab, vielleicht auch zwei.

Dunla Duffy, wie sie in New York City genannt wurde, erinnerte sich mit einer Liebe an Irland, die so hartnäckig war wie die wabernden Nebelschwaden, die zuckend von der Schwelle ihrer armseligen Hütte wichen, sobald die unbarmherzige Sonne aufging. Denn Dunla Duffy war nicht mehr hungrig.

Dunla Duffy war am Verhungern.

Als ich noch eine jüngere Ausgabe des Timothy Wilde war, nicht der Kupfersterntäger Nr. 107 des New York City Police Department, sondern ein Schraz, der wild durch die Straßen streunte, da kannte ich den Hunger so gut wie meinen eigenen Namen. Aber wie es ist, *am Verhungern* zu sein, das musste ich nie erfahren – und hätte mein Bruder Valentine mir in seinem verrückten Leben auch nur diesen einen Liebesdienst erwiesen, es wäre genug gewesen.

Natürlich hat er mehr als das für mich getan. Aber wenn ich

jetzt schon vorgreife, wird es mir nie gelingen, auch nur irgend etwas von alldem zu Papier zu bringen.

Kurz vor Morgengrauen, an jenem Tag, an dem Dunla und ich uns begegnet sind, saß sie in der Pell Street, lustlos Fußmanschetten säumend, in der Ecke eines angemieteten Erdgeschossraumes, den sie mit anderen Frauen teilte, die wie sie als Heimarbeiterinnen für die Fabrik tätig waren. Die Hosen waren zu hohen Türmen gestapelt und warteten auf den gnadenlosen Sonnenaufgang, der die Frauen jäh aus dem Schlaf reißen würde. Die Arbeiterinnen lagen direkt auf den rauen Planken neben der Ware, denn Möbel waren Luxus. Nach Manhattaner Standard war das eine wie das andere völlig wertlos, denn wir schrieben das Jahr 1848, und auf den Britischen Inseln hatte man seit 1845 keine Kartoffel mehr zu Gesicht bekommen, die nicht leprasschwarz gewesen wäre. Im Morgengrauen würden weitere Frauen wie Dunla kommen. Frauen wie sie glichen den sich an unseren Straßenecken auftürmenden Müllhaufen.

Niemand wollte sie anschauen. Und am folgenden Tag würden es noch mehr sein.

»Du Diebin«, fauchte wütend eine schrullige alte Frau aus der gegenüberliegenden Ecke.

Dunla, gequält von einem Ausschlag, der erst vor Kurzem wie wilde Frühlingsblumen auf ihren Gliedern erblüht war, antwortete nicht.

»Eine *Diebin* bist du.«

Die zwölf anderen Frauen im Raum zuckten bei dem Lärm kurz zusammen.

Dunla schaffte es mit für ihre Begriffe unmenschlicher Anstrengung, den Kopf zu heben. Sie erzählte uns später, sie sei vierzehn Jahre alt. Ihre riesigen Augen strahlten in einem blassen Grün aus den gleichermaßen grünen und fettigen Locken heraus, die ihr rundes Gesicht umrahmten. Früher waren ihre Zöpfe von der Farbe blassen Kupfers gewesen, und sie konnte sich nicht recht erklären, wieso sie die Farbe verfaulender Maisgrannen angenommen hatten – ich konnte das Geheimnis ih-

rer blassen Seetang-Locken am Ende lösen, schließlich habe ich am Lösen von Puzzeln einen Narren gefressen. Meinen Bekannten habe ich damit beileibe nicht immer nur Gutes getan. Dunla erinnerte sich, dass die Leute im Dorf sie als Kind wegen ihres drollig leeren Gesichtsausdrucks und des verstörenden Blicks etwas skeptisch beäugt hatten. Aber ihre Mutter hatte sie einmal in die Luft geworfen, hoch hinauf zum silbernen Vollmond, und gesagt, Dunla sei ihr hellstes Licht, heller noch als der *gealach lán* über ihren Köpfen. Immer wenn Dunla versuchte, sich frische Butter vorzustellen, und es ihr nicht gelingen wollte, stellte sie sich vor, sie sei eines Menschen Mond.

Um ehrlich zu sein – denn eine so finstere Geschichte kann weiß Gott nichts anderes sein als die Wahrheit – war Dunla nicht sehr schlau. Aber sie kam trotzdem ganz gut zurecht.

Der Mond scheint ganz weit weg, gell, sagte sie zu mir an dem Tag, an dem sie mir dabei zusah, wie mein Herz brach, *aber die Flut kommt trotzdem. Gell, so wie jetzt?*

Von Dunla lernte ich, dass Menschen sich auf geheimnisvolle Weise bewegen können, wie Götter.

»Diebin.«

»Was?«, sagte sie zu der rostigen Stimme.

»Ich hab gesehen, was für eine metzenhafte, nichtsnutzige, schießfressende *Diebin* du bist«, keifte die alte Frau.

Dunla blinzelte überrascht.

Die Hexe nähte weiter. Sie stach schnell und ohne Feingefühl in den Stoff, das Haar bauschte sich wie Stahlwolle in gewitterigen Wolken unter einem Kopftuch, das sich langsam löste. Die anderen wisperten, die Hexe sei verrückt. Dunla hatte nie Ursache gehabt, ihr Urteil anzuzweifeln. Sie hatte die Hexe ohnehin schon einmal gesehen, noch bevor sie sich dieses stickige Fegefeuer in der Pell Street geteilt hatten – sie hatte Flammen aus einem Kessel gezaubert, da war Dunla sich ganz sicher.

Sie hatte entsetzt das Kreuz über der Brust geschlagen und war davongelaufen.

»Es gibt Gesetze in diesem Land«, erklärte die Hexe.

Im Monat zuvor war die Hexe in den vorderen Raum umgezogen, denn sie hatte sieben lausige Kerzen mitgebracht, die sie aus ranzigem Speck und Zwirn in Tontassen hergestellt hatte. Wenn man die Lichter anzündete, kokelten die schwelenden Gedärme ihres billigen Machwerks. Eines brannte gerade, und Dunla nutzte den teuflischen letzten Rest des schwachen Scheins zum Nähen. Sie erwachte in dem Moment, als der Glanz ihre Augenlider berührt hatte. Sie hatte ihn fälschlicherweise für das Morgengrauen gehalten.

»Gesetze, sagen Sie?«, wiederholte Dunla verängstigt. Sie hatte noch nie ein Gesetz gebrochen.

»Ja, genau. Gesetze gegen das Stehlen von Licht.«

Zwölf weitere Augenpaare verengten sich zu abschätzigen Schlitzen. Die junge Mutter und ihre Tochter. Die beiden Schwestern. Die Hure und ihre beste Freundin, die auch eine Hure war. Die drei deutschen Frauen, die immer weinten, die Wand anstarrten und einander an den Händen hielten. Die schwangere junge Frau, zusammengerollt auf einem Stapel Zeitungen. Das Mädchen aus der Besserungsanstalt mit dem kahl geschorenen Kopf. Die elfjährige Kindermetze.

»Das ist *mein* Licht«, zischte die Hexe. »Wenn du es benutzen willst, dann bezahl es mir. Was kannst du mir dafür zahlen, du kleine Ratte?«

Als Dunla sah, dass die anderen Frauen herüberstarrten, begann sie am ganzen Leib zu zittern. Die einen sahen verärgert aus, die anderen mitleidig. Allen konnte man die Angst vor der Hexe an den Augen ablesen.

Plötzlich hielt sie ein Messer in der Hand. Es glänzte im Schein des brutzelnden Tierfetts.

»Bezahl es mir jetzt, Goldstück«, flüsterte die Hexe, »sonst schneid ich mir mein Abendessen aus deinem Rücken.«

»Morgen«, quiekte Dunla, »morgen kann ich dich ganz sicher bezahlen.«

»Bis morgen habe ich auch die allerletzte von euch an einem Spieß geröstet.«

»Bitte ...«

»Zahl jetzt oder trag die Konsequenzen.«

Etwa eine Minute später fand Dunla sich auf der Pell Street wieder, nach viel Gekreische und Durcheinander und Geschrei *Raus hier um Himmels willen* – ohne Schuhe, wie seit Monaten –, die Arme voll mit unfertigen Hosen. Begrüßt von einem mickrigen Nieselregen.

Halb unter den Kleidern kauern, blieb Dunla auf den Stufen vorm Haus sitzen, bis die kraftlosen Wolken sich aufgelöst hatten und die Aprilsonne dumpf auf sie und die Horden von Afrikanern und Emigranten herabschien, die im Sechsten Bezirk hin und her eilten – einem Viertel, das weltweit berüchtigt war als die schwärende Wunde im Angesicht New Yorks.

Sicher, es ist auch mein Viertel. Ich meine das also nicht *persönlich*.

Dunla wankte durch Pferdeäpfel und weit Schlimmeres, vorbei an den bewusstlosen Säufern, über deren grogbesudelten Hemden die Fliegen summt, vorbei an den schiefen Holzhäusern, die nur in sich selbst Halt fanden, vorbei an einem beinlosen Veteranen, der an einer Veranda lehnte, heimgekehrt vom ruhmreichen Kampf um Mexiko. Wir alle nennen sie die »heimgekehrten Freiwilligen«, weil wir uns dann besser fühlen, als wenn wir sie »menschliche Wracks« nennen würden. Der hier hatte an den Knien Knoten in seine Uniform gemacht und nippte unablässig an einer Flasche Morphium. Hämisch grabschte er nach Dunlas Kleid, war aber selbst fast so schwach wie sie. Also wankte sie mit ihrem Hosenstapel im Arm weiter in die Chatham Street und bog dann Richtung Süden ab.

In der Chatham Street lässt sich unmöglich sagen, wo die Läden aufhören und die Straße beginnt. Die Grenzen sind fließend, so durchlässig und unbeständig wie unsere Gesetze. Die Auslage vor WILLIAM DOWNIES EISENWARENLADEN ergoss sich in Form zweier mit Werkzeugen vollgepackter Tische und einem Dutzend offener Schachteln mit Zimmermannsnägeln in den Verkehr. Dunla hätte um ein Haar eine wacklige

Hutpyramide umgeworfen, die sich vor der Kurzwarenhandlung von P.J. COPPINGER stapelte, doch der Ladenbesitzer kam dem zuvor und schubste sie zur Seite, hinein in den duftenden Frühlingsmatsch.

Das Nächste, woran Dunla sich erinnern konnte, war, dass sie vor dem Vorarbeiter der Fabrik in der Nassau Street stand, für den sie »Heimarbeit« verrichtete. Das ist ein neuer Markt, so modern wie der Telegraph, und er bedeutet: Arbeit ohne den schätzbaren Makel einer anständigen Entlohnung.

»Bist du von Sinnen«, sagte Mr. Simeon Gage ungläubig. »Ich werde dir dieses Material vom Geld für deine nächste Charge abziehen. Die sind ruiniert.«

Dunla sah auf die mit Schlamm vollgesogenen Hosen hinab und fand nicht ein Wort der Erwiderung.

Auf ihrem Weg aus der Fabrik, vorbei an den regenbogenfarbenen Reihen auffällig gekleideter Mädchen aus der Bowery, die an Tischen mit den schwierigeren Näharbeiten betraut waren, kam ein bekanntes Gesicht auf sie zugeeilt. Ein hübsches Pfirsich-mit-Sahne-Gesichtchen mit hellen, herausfordernden, bernsteinfarbenen Augen, umrahmt von beinahe zu Schatten verblassten aschbraunen Wellen.

»Oh Dunla, dem Himmel sei Dank«, sagte die Schneiderin sanft und drückte ihr ein zusammengefaltetes Papier in die Hand. »Ich hab nach dir gesucht. Hier hast du vier Bits. Damit kannst du jemanden bezahlen, dass er dir den Zettel vorliest, und hast noch genug übrig für eine grandige Butterei. Himmel Herrgott, was bist du bikerisch, mein Mädchen. Und jetzt lauf! Und merk dir, was in dem Brief steht!«

Von dieser Geheimsprache, die von unseren kriminellen und eher der Gewalt zugeneigten Elementen gesprochen wird und die man hier Flash nennt, verstand Dunla wenig. Und just in dem Moment verstand sie es so gut wie den Zettel in ihrer Hand, nämlich überhaupt nicht.

Dank der höchst merkwürdigen dreißig Jahre, in denen ich

mir im New Yorker Überlebenskampf eine informelle Bildung erworben habe, kann ich sowohl Flash sprechen als auch Englisch lesen, daher weiß ich, dass ihre Freundin gesagt hatte, *du kannst jemanden bezahlen, der dir diesen Zettel vorliest, und hast noch genug übrig für eine richtige Mahlzeit. Mein Gott, du bist ja am Verhungern, mein Mädchen.*

Und ich weiß, dass auf dem Zettel stand:

Ich fürchte, meine Freundin hat die Absicht, euer Haus anzuzünden und euch bei lebendigem Leibe zu verbrennen.

Aber dass vier Bits vier Fünzig-Cent-Stücke sind, das hatte Dunla verstanden, und so stopfte sie sich schon bald darauf ein gebratenes Austern-Sandwich in den Mund und weinte, als die salzige Soße und die Tränen ihr übers Kinn und die Fingerspitzen liefen, während die Welt sie still umflutete wie ein kalter Fluss, der einen Stein höhlt.

Kaum wagt man sich auf eine der stärker frequentierten Durchgangsstraßen, trifft man unweigerlich auf einige sichtlich elende Bittsteller, die um eine milde Gabe betteln. Alle Arten von Missbildungen und Leiden werden zu diesem Zweck gezielt eingesetzt; verkrüppelte Kinder, blasse, sieche Säuglinge, sterbenskranke Alte ... Einige dieser Objekte sind erschütternd, wenn nicht abscheulich, und sollten von den Behörden rigoros aus dem öffentlichen Straßenbild entfernt werden.

New York Daily Tribune, 17. August 1847.

Ich bin nicht der Held dieser Geschichte. Ich glaube nicht, dass ich jemals der Held irgendeiner der Geschichten war, die ich niederschreibe, damit Sinnloses einen Sinn bekommt. Aber letztlich schreibe ich schon die ganze Zeit Heldengeschichten. Sogar damals, als ich dachte, mein Bruder sei für die Überlebenden der Familie Wilde nichts weiter als ein Flammeninferno.

Ich gebe zu, dass ich in dem Krieg zwischen den Fabrikarbeiterinnen und jenem Mann, der sie so brutal hinterging, eine Rolle spielte. Noch dazu ging ich klug und diskret dabei vor, was der Grund für Polizeichef George Washington Matsell ist, mir die Lösung seiner schwierigsten Fälle anzuvertrauen. Und obwohl ich, wann immer ich kann, für Gerechtigkeit Sorge, habe ich doch in meiner Zeit als Kupfersternpolizist schon so manchen schandbaren Skandal vertuscht.

Ich würde mich erheben und mir selbst applaudieren, wenn ich es verdiente. Daher werde ich sitzen bleiben und weiter-schreiben.

Trotz meiner alten Barkeeper-Neigung, auf Details zu achten, und trotz der Tatsache, dass die Leute dazu neigen, mir ihre dun-

kelsten Geheimnisse wie rasiermesserscharfe Liebespfande in die hohle Hand zu drücken (keine dieser Eigenschaften kann ich mir als Verdienst anrechnen, denn das ist einfach mein Naturell), bin ich nicht besonders schlau. Clever schon. Oh, ich fand mich manchmal sehr, *sehr* clever. Aber, wie mein Bruder Val gerne sagt, ich bin auch manchmal eine recht trübe Funzel. Und wenn ich jetzt so darüber nachdenke, was ich alles noch hätte tun können und was andere an meiner statt tun mussten, zieht es irgendwo in meiner Brust ganz schwer nach unten.

Oh, aber davon jetzt noch nichts. Der Teil der Geschichte kommt noch früh genug.

Wie ich schon sagte, bin ich kein Held, aber als es losging, spielte ich einen.

Ich stand zusammengekauert im Eingang eines Reparaturladens für Segel mit freier Aussicht auf den träge dahinfließenden East River und ließ mich von Befehle brüllenden Ersten Offizieren in Leder anrempeln. Ich hatte eine gute Sicht auf die James Slip, die Mole gleich an der Ecke Oliver und South Street – salzigen Aprilwind im Gesicht, die gebeizte Küstensonne in den Augen. Über mir kreisten Vögel und stritten sich kreischend um Speisereste. Am Meeresufer findet sich immer Abfall in Hülle und Fülle.

Wir waren hinter der menschlichen Sorte Abfall her.

»Wann haben wir mit dem Erscheinen dieses kaltherzigen Halunken zu rechnen?«, fragte mein Freund Jakob Piest und mummelte sich in seinen haferschleimgesprinkelten Schal.

Mein engster Freund bei der Polizei hat die Neigung, sich mit dem zu bekleiden, was er isst. Ich halte Piest für meinen Partner-in-allem-was-auch-immer-wir-da-tun, denn wie man das nennt, wenn man Verbrecher nach begangener Tat jagt, statt wie Streifenpolizisten Verbrechen zum Zeitpunkt ihrer Ausführung zu bekämpfen, das weiß ich nicht. Man sollte sich mal eine Bezeichnung ausdenken. Die Polizei gibt es jetzt schon seit drei Jahren – da hätte man meiner Arbeit doch schon längst einen Namen geben können. Die meisten Kupfersterntäger drehen ihre

Runden und halten Ausschau nach Verbrechen. Dank der Hochachtung, die Polizeichef Matsell mir entgegenbringt, löse ich ungelöste Verbrechen.

Wann immer ich kann, leihe ich mir Piest aus – mit einem verrückten Kameraden an der Seite ist es noch spannender. Seine Augen sind Gold wert, und er ist so grundehrlich wie die ausgefransten Schöße seines Gehrocks. Außerdem schätze ich es, dass er aussieht wie ein freundliches Krustentier und redet wie ein Fahrender Ritter. Zum Glück gibt es in Manhattan nicht mehr viele Windmühlen, und Turnierlanzen sind auch selten geworden, sonst könnte Mr. Piest niemals die nötige Zeit für seine Polizeiarbeit aufbringen.

Laut der Meldungen der Schifffahrtstelegraphen sind sie genau im Zeitplan, sie müssten also jede Minute hier sein, dachte ich. Das Schiff vor uns beehrte schaukelnd und ächzend auf, festgezurt wie ein vor Wut schäumendes Wildtier. Der Landungssteg wurde hochgezogen und dunkelhäutige Schauerer Männer mit Tabak in der Backe lehnten an ihren Sackkarren und warteten darauf, das gewaltige, mit Gepäck und Waren vollgepackte Schiff zu entladen.

»Ich hoffe doch, ich bin weder ein lasterhafter Mensch noch eine Krämerseele, Mr. Wilde.« Piests strähniges graues Haar tanzte in der Frühlingsbrise Walzer. »Aber die Vorstellung, wie Ronan McGlynn nun in seiner Zelle in den Tombs den lieben langen Tag die Mäuse über die hohe Bergkette seines Bauches klettern sieht und sich dabei in den Schlaf zu singen versucht, ist mir eine Freude.«

Ich lächelte über die quijoteske Ausdrucksweise meines Freundes, während mein Blick über kohlungeschwärzte Maschinenheizer hüpfte, und über mit Kreide und Rouge geschminkte Freudenmädchen, die sich mit Fünf-Cent-Stücken über Wasser hielten. Piests Tonfall war reines Gift, aber unser Zielobjekt war es auch. Wir hatten jüngst erfahren, dass Ronan McGlynn über Monate märchenhafte Profite erzielt hatte, indem er hübsche irische Jungfrauen gleich von der Gangway gepflückt und sie mit

einem Lächeln zu etwas willkommen geheißen hatte, das schlimmer war als die Hölle. Und nichts bringt uns mehr in Rage als die Ausbeutung großäugiger Unschuldslämmer.

Vor uns versammelten sich Reporter des *Herald* und der *Tribune*, nach den neuesten Nachrichten aus Übersee geifernd. Unten plätscherte das Wasser gegen die Schleppboote, Schaluppen und Frachter und schlug in zarten Schwaden gegen die Docks.

»Hach!«, seufzte Mr. Piest.

»Prächtig!«, stimmte ich zu.

Aus dem gleißenden Rumpf ergoss sich jetzt der Strom der Erste-Klasse-Passagiere. Damen mit feinen Gesichtszügen, die Füße unsichtbar unter den großen schwingenden Glocken ihrer Röcke, die sonst sorgfältig frisierten Locken jetzt zerzaust vom Seewind. Die Herren an ihrer Seite nickten unter ihren schwarzen Hüten in vager Zustimmung, prüften die Uhrzeit und waren äußerst selbstzufrieden. In zehn Minuten würden sie mit ihren Überseekoffern verschwunden sein, die hinter den Hausdienern hohe Stapel bildeten, würden davonschweben, um gewichtige Entscheidungen zu treffen bezüglich angemessener Hotels, geeigneter Speiselokale und zu schreibender Briefe – an die vielen Orte, aus denen sie gekommen waren.

Uns aber kümmerten sie herzlich wenig.

Eine andere Person war in unser Blickfeld gerückt, federte vor lauter Vorfreude auf seinen Stiefelspitzen, ein Schild unter den Arm geklemmt. Ich las: BEWERBER FÜR FABRIKARBEIT GESUCHT. Was ja nun stimmt, da sich allenthalben Massenarbeitsplätze wie Baumfäule ausbreiteten.

Aber Ronan McGlynn meinte etwas ganz anderes.

Nach meiner Einschätzung war er knapp über fünfzig, denn seine blauen Augen waren zwar noch strahlend klar und die Haut von gesunder Farbe, sein schulterlanges Haar indes war weiß und die Beine unter seiner vergnügten Wampe dürr wie Stöckchen. Er trug perfekt geschnittene Rehfellhosen – und zwar nicht die losen Dinger von der Stange, die New York auszuspuken begonnen hatte, sondern maßgeschneiderte – und

eine weiße Weste unter einem violetten Gehrock. Ein schneeweißer Bart und ein grauer Zylinder vervollständigten das Bild eines gütigen Mannes. Aber er mimte nur den erfolgreichen Geschäftsmann. Sein Mund war ein dünner Spalt, er hatte den starren Blick eines geborenen Sklavenhändlers, unterm Rock zeichnete sich der Umriss eines Flachmanns ab und die Nägel der Finger, die das Schild hielten, waren schwarz vor Dreck.

Derlei Dinge fallen mir nun mal auf. Als die irischen Mädchen vom Boot strömten, geblendet und hungrig, hätten sie wohl selbst von einem Einundzwanzig-Schuss-Salut keine Notiz genommen. Nicht, dass man ihnen einen gewährt hätte.

»Na, wenn das mal nicht das hässlichste Polizistenpaar diesseits von Connells Arsch ist«, ertönte eine barsche irische Stimme zu meiner Linken. »Also mal ehrlich, mein Arsch ist eigentlich ziemlich hübsch. Seine Form, seine Festigkeit und überhaupt. Bist du blind, Kildare?«, flachste eine andere Stimme mit einem noch ausgeprägteren irischen Akzent zurück.

»Willkommen bei den Festlichkeiten«, sagte ich und lächelte schräg unter der Krempe meines weiten schwarzen Hutes hervor.

Vielleicht hätte ich der Begrüßung etwas entgegen sollen, aber Mr. Piests hervorquellende blaue Augen und sein nicht vorhandenes Kinn lassen ihn tatsächlich einem Karpfen gleichen. Und was meine Erscheinung anbelangt ... Nach dem Feuer von 1845 erinnert die Haut im oberen rechten Viertel meines Gesichts an eine spärlich gepflasterte Durchgangsstraße. Meines Wissens hat mich bislang niemand unerträglich hässlich gefunden, aber wirklich geprüft habe ich das nicht. Die Leute halten Val für eine schmucke Erscheinung, und wir könnten Zwillinge sein, wäre er nicht sechs Jahre älter und würde mich nicht um acht Zoll überragen. Wir haben tief liegende grüne Augen und einen kleinen, nach unten gekrümmten Halbmond in unser Kinn gestempelt, klare Gesichtszüge, eine schmale Nase und einen schmutzigblonden Doppelbogen als Haaransatz. Jugendliche Gesichter, wenn man bedenkt, dass wir beide schon viel zu viel